 Lesezeit: 12 min.

Im Juli 1976 besiegelten im Herzen des brasilianischen Mato Grosso ein junger deutscher Salesianermissionar und ein indigener Katechet vom Volk der Bororo mit ihrem Blut ihre Treue zum Evangelium und ihren Bund mit den Ärmsten. Pater Rodolfo Lunkenbein und Simão Bororo wurden getötet, als sie das Land und die Rechte des Bororo-Volkes gegen die Gewalt der Großgrundbesitzer verteidigten. Ihr Opfer ist ein leuchtendes Zeugnis dafür, wie die christliche Verkündigung in der Förderung der Gerechtigkeit, im Respekt vor den indigenen Kulturen und in der Verteidigung der Unterdrückten Gestalt annimmt. Dieser Aufsatz zeichnet den spirituellen und missionarischen Weg von Pater Rodolfo nach, von seiner jugendlichen Berufung bis zu seinem Martyrium, und hebt hervor, wie sein Leben das für seine Primiz gewählte Motto „Ich bin gekommen, um zu dienen und mein Leben hinzugeben“ vollständig verkörperte.

1. Eine Pilgerreise

Ich möchte meinen Beitrag beginnen, indem ich teile, was ich im Mai 2016 erlebte, als ich vom Provinzial von Campogrande (Mato Grosso do Sul – Brasilien), Don Gildásio Mendes Dos Santos, eingeladen wurde, die Orte zu besuchen, an denen Pater Rudolf Lunkenbein und Simão Bororo lebten und getötet wurden, und den Weg der Unterscheidung bezüglich der Eröffnung des Seligsprechungsprozesses zu begleiten. Eine Unterscheidung, die bereits eingeleitet wurde, vorbereitet durch Recherchen, Zeugenaussagen, Dokumente, aber die einen richtungsweisenden und entscheidenden Schritt benötigte.
Nachdem ich den Marienmonat in Cuiabá eröffnet hatte, einer Stadt, in die die Salesianer 1894 kamen, besuchte ich die indigenen Gebiete der Bororo und Xavantes, wo die Salesianer seit 1904 präsent sind. Als ich in Meruri ankam, wurde ich von der Bororo-Gemeinschaft mit rituellen Begrüßungen empfangen, die für diese Kultur typisch sind (Lieder, Tänze, Investitur, Malereien…). Es folgte eine Art Weg, der sich immer mehr als Pilgerreise mit einigen Etappen und Stationen konkretisierte:
– Abfahrt vom Hof der Mission, dem Ort der Ermordung von Pater Rudolf und Simão am 15. Juli 1976, fast um zu bedeuten, dass der salesianische Hof wirklich ein Ort des Martyriums ist, sowohl im Sinne der pastoralen und erzieherischen Hingabe an die empfangene Mission als auch im Sinne der Bereitschaft, die Berufung bis zum Blutvergießen treu zu leben;
– Halt am Friedhof der Bororo-Gemeinschaft, wo Don Rudolf und Simão begraben sind und wo zwei Indigene der Geschichte und der Figur der beiden Zeugen

gedachten (wie es in den frühen Zeiten der Kirche gemacht wurde), und dabei ihre Liebe zu den Kleinen und den Armen betonten. Sie sprachen mit einer Lebhaftigkeit der Erinnerungen und mit emotionaler Beteiligung, als ob die Ereignisse erst vor kurzem geschehen wären. Auf dem Grab von Pater Rudolf ist das Motto eingraviert, das er anlässlich seiner ersten Messe wählte: „Ich bin gekommen, um zu dienen und mein Leben zu geben“. Die Bororo nannten ihn „Goldfisch“, fast symbolisch, um zu erinnern, wie die ersten Christen im Symbol des Fisches das Geheimnis Christi ausdrückten;
– Pilgerreise zur Pfarrkirche der Mission, Sagrado Coração de Jesus, durch das Heilige Tor. Tatsächlich hatte der Diözesanbischof im Jahr der Barmherzigkeit festgelegt, dass die Kirche von Meruri Jubiläumskirche sein sollte, in Erinnerung an Pater Rudolf und Simão. Sie haben mit ihrem Leben und ihrem Tod gezeigt, dass Gerechtigkeit im Wesentlichen ein vertrauensvolles Sich-Hingeben an den Willen Gottes ist und haben die Armen und Unterdrückten verteidigt, indem sie ihren Mördern vergaben, wie Simão es vor seinem Tod tat, und wie Pater Rudolf es in seiner ersten Homilie zum Ausdruck brachte;
– Eucharistiefeier, bei der des gemeinsamen Opfers von Pater Rudolf und Simão in Einheit mit dem Opfer Christi gedacht wurde. Meruri repräsentiert den Bund im Blut: ein Salesianer, Pater Rudolf, der sein Leben für die Bororo gibt; ein Bororo, Simão, der sein Leben für Pater Rudolf gibt;
– Begegnung mit einigen Zeugen: zwei Frauen berichteten, wie sie durch die Fürsprache von Pater Rudolf Heilungswunder empfangen hatten – eine für eine sehr kranke Tochter, die in Lebensgefahr schwebte; die andere für ein anderes Mädchen, das an einer Ohrenentzündung litt und sofort geheilt wurde. Hinzu kommt das Treffen mit Pater Gonzalo Ochoa, einem direkten Zeugen der Ermordung des Missionars und des Indios Simão, und mit Pater Bartolomeo Giaccaria, der seit 1954 unter den Xavantes arbeitet. Berührend war das Zeugnis eines jungen salesianischen Aspiranten, der den Bororo angehörte und mit Rührung von Pater Rudolf sprach, indem er sagte, dass ihm in der Familie erzählt wurde, dass dank des Opfers des salesianischen Missionars sein Volk nicht ausgestorben sei, sondern zahlenmäßig und auch in der Berufungsfruchtbarkeit gewachsen sei;
– Besuch des Friedhofs von Araguaya, wo die sterblichen Überreste der Missionare Pater Giovanni Fuchs und Pater Pedro Sacilotti aufbewahrt werden, die am 1. November 1934 von den Xavantes getötet wurden, ein Samen der Hoffnung für die salesianische Mission unter den Indios von Mato Grosso.

2. „Ein Bund von Herzen und Träumen in missionarischen Ländern“

Rudolf Lunkenbein wurde am 1. April 1939 in Döringstadt in Deutschland

geboren. Schon als Jugendlicher weckte die Lektüre der salesianischen Publikationen in ihm den Wunsch, Missionar zu werden. Er wurde als Missionar nach Brasilien gesandt und absolvierte das praktische Praktikum in der Mission von Meruri, wo er bis 1965 blieb. Am 29. Juni 1969 wurde er in Deutschland zum Priester geweiht und wählte als Motto: „Ich bin gekommen, um zu dienen und mein Leben zu geben“. Dann kehrte er nach Meruri zurück, wo er von den Bororo mit großer Zuneigung empfangen wurde, die ihm den Namen Koge Ekureu (Goldfisch) gaben. 1972 nahm er an der Gründung des Missionsrates für Indianerfragen (CIMI) teil und kämpfte für den Schutz der Eingeborenen-Reservate. Am 15. Juli 1976 wurde er im Hof der salesianischen Mission ermordet. Bei seinem letzten Besuch in Deutschland, 1974, bat seine Mutter ihn, vorsichtig zu sein, da sie über die Risiken informiert worden war, denen ihr Sohn ausgesetzt war. Er antwortete: „Mama, warum machst du dir Sorgen? Wenn sie mir den Finger brechen wollen, halte ich ihnen meine beiden Hände hin. Es gibt nichts Schöneres, als für die Sache Gottes zu sterben. Das wäre mein Traum“.

Simão Bororo, ein Freund von Don Lunkenbein, wurde am 27. Oktober 1937 in Meruri geboren und am 7. November desselben Jahres getauft. Er war Mitglied der Bororo-Gruppe, die die Missionare Don Pedro Sbardellotto und den salesianischen Mitarbeiter Jorge Wörz in der ersten missionarischen Residenz unter den Xavantes in der Mission der heiligen Theresia in den Jahren 1957-58 begleitete. Zwischen 1962 und 1964 nahm er am Bau der ersten Ziegelhäuser für die Bororo-Familien in Meruri teil, wurde ein erfahrener Maurer und widmete den Rest seines Lebens diesem Beruf. Er wurde am 15. Juli 1976 tödlich verwundet, als er versuchte, das Leben von Don Lunkenbein zu verteidigen. Bevor er starb, vergab er seinen Mördern.

Mit ihrem Opfer haben Don Lunkenbein und Simão Bororo bezeugt, dass es unter uns Jemanden gibt, der stärker ist als das Böse, stärker als diejenigen, die auf dem Rücken der Verzweifelten Profit schlagen, als diejenigen, die andere mit Gewalt unterdrücken… Die Märtyrer leben nicht für sich selbst, kämpfen nicht, um ihre eigenen Ideen zu behaupten, und akzeptieren es, sterben zu müssen, nur um der Treue zum Evangelium willen. Man ist erstaunt über die Stärke, mit der sie die Prüfung bestanden haben. Diese Stärke ist ein Zeichen der großen Hoffnung, die sie antrieb: die sichere Hoffnung, dass nichts und niemand sie von der Liebe Gottes trennen kann, die uns in Jesus Christus geschenkt wurde.

Don Lunkenbein verkündete einen brüderlichen Gott, förderte die Gerechtigkeit und suchte ein Leben in Fülle für das Bororo-Volk, das in einem Kontext der Ausgrenzung, des Verachtens lebte, bedroht von denen, die ohne Skrupel sein Land besetzen wollten. Er bezeugt, wie die Verkündigung des Evangeliums im Respekt

und in der Förderung der Kultur, der Traditionen, der Lebensstile und -rhythmen der indigenen Bevölkerung zum Ausdruck kommt, indem er deren Befreiungsprozesse unterstützt.
Pater Lunkenbein und Simão erlebten eine wahre Begegnung mit Jesus Christus, indem sie im Blut einen tiefen Bund besiegelten, durch das Geschenk ihrer selbst: „ein Bund von Herzen und Träumen in missionarischen Ländern“.

3. Der 15. Juli 1976

Der Sturm, der schon lange brodelte, brach an diesem Morgen um neun Uhr aus, als die Fazendeiros (Großgrundbesitzer) in Meruri ankamen. Sie griffen die Mission nicht sofort an. Sie hielten zwei Landvermesser vier Kilometer vom Dorf entfernt an. Sie entwaffneten die vier Indigenen, die sie begleiteten, bedrohten sie mit ihren eigenen Waffen, ließen sie als Gefangene in die Autos steigen und fuhren weiter. Sie erreichten einige Bauernhäuser, wo sie anhielten, um einen Happen zu essen und Cachaça und Rum zu trinken. Aufgeregt steuerten sie entschlossen auf die Mission zu. Der alte Kampf um das Land war im Gange. Zwei Organisationen, die mit dem Innenministerium verbunden sind, die FUNAI und das INCRA, schützen die Interessen der Indigenen und der Kolonisten; aber bei der Ausübung ihrer Aufgaben stoßen sie auf nicht wenige Schwierigkeiten. Hunderte von kleinen Besitzern, die von den großen Farmen der reichen Großgrundbesitzer vertrieben wurden, drangen in die Gebiete der Indigenen ein und ließen sich dort nieder, oft in extremen Notlagen. So war es in Meruri. Die Anwesenheit der Landvermesser der FUNAI, die gekommen waren, um die Ländereien neu zu verteilen, hatte plötzlich die Wut neu entfacht. Als die Fazendeiros ankamen (insgesamt waren es 62, bewaffnet mit Pistolen und Messern), die darauf brannten, ihren Zorn auszulassen, fanden sie nur einen kleinen Missionar, Pater Ochoa. Sie begannen, ihn zu verprügeln und riefen, dass die Missionare alle Diebe seien, die die Ländereien der Indigenen für sich selbst wollten. Die Bororo-Krieger waren eine Woche zuvor zur Arara-Jagd (dem großen schillernden Papagei) und zum Pekari (einer Art Wildschwein) aufgebrochen. Der kleine Missionar, der gestoßen und beschimpft wurde, wusste nicht, wie er sich verteidigen sollte, als Pater Rudolf ankam.
Er war erschöpft von der Anstrengung und lächelte. Seine Hände waren schmutzig von Fett, weil er den Jeep erneut reparieren musste. Die Eindringlinge waren Männer, die im Dorf bekannt waren. Der Anführer Eugenio, der mit dem Frühstück fertig war und sich näherte, erkannte sofort Joào, Preto und viele andere. Joào und Pater Rudolf sprachen über Land und Vermessungen, und der Missionar versuchte, Erklärungen zu geben. „So ist es nicht, diese Vermessungen sind offizielle Dinge, die von der FUNAI angeordnet wurden…“. Die Kolonisten fühlten sich hingegen

betrogen. Da schlug Pater Rudolf vor, eine Liste aller zu erstellen, die protestieren wollten: Er würde persönlich ihren Protest sammeln und an die FUNAI, die staatliche Indianerschutzbehörde, weiterleiten. So gingen sie in die Direktion, und Pater Rudolf setzte sich. Er schrieb auf ein großes Blatt nacheinander 42 Namen. Dieses Blatt mit der offensichtlich nervösen Schrift blieb auf dem Tisch liegen.
Pater Rudolf ahnte nicht, dass er zum letzten Mal schrieb und die Namen seiner Mörder niederschrieb. Es schien alles geregelt. Der Kazike (Häuptling), die neun Indigenen, die Vermesser, die Fazendeiros gingen wieder nach draußen, und Pater Rudolf schüttelte jedem die Hand. Die Vermesser luden ihre Ausrüstung aus einem Auto aus, um sie zurückzuholen. Auch die Waffen, die den Bororo-Indios abgenommen worden waren, wurden herausgeholt. Als Pater Rudolf diese seltsame Operation sah, rief er erstaunt und tadelnd aus. Das wurde ihm zum Verhängnis. João Mineiro schlug ihn sofort mit einer Handbewegung. Die Indigenen eilten ihm zur Seite. Joào zog eine Beretta-Pistole aus der Tasche. Er zielte, als Gabriel, einer der Bororo, ihm das Handgelenk packte. Im selben Moment zog Preto seine Pistole und feuerte auf den Missionar. Von der Veranda aus sah Schwester Rita, wie Pater Rudolf die Hände auf die Brust legte und seine große, kräftige Gestalt schwankte. Preto feuerte weitere vier Schüsse auf den Missionar ab, der zu Boden fiel. Der Indio Simão, der versucht hatte, den Missionar zu verteidigen, wurde direkt getroffen. Die Mutter des jungen Indios, Tereza, rannte zu ihrem Sohn, um ihm zu helfen, und erhielt eine Kugel in die Brust. Und schließlich flohen die Angreifer. Sie sprangen in die Autos. Schwester Rita rannte zu Pater Rudolf, der im Blut lag. Er lebte, aber am Ende. Sie konnte ihm nur ein Wort des Trostes anbieten: „Padre diretor, vai para a casa do Pai“ (Pater Direktor, kehren Sie zum Haus des Vaters zurück). Der Missionar lächelte schwach, dann blieb sein Herz stehen. Das Opfer war vollbracht. Die Messe von Rudolf Lunkenbein war beendet.

4. Geschichte der Sache

Am 7. September 2016 teilte die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse Monsignore Protógenes José Luft, S.d.C., Bischof von Barra do Garças (Brasilien), die Zustimmung des Heiligen Stuhls zur Märtyrersache der Diener Gottes Rudolf Lunkenbein, Salesianerpriester, und Simão Bororo, Laie, die am 15. Juli 1976 aus Hass gegen den Glauben in der salesianischen Mission von Meruri (Mato Grosso – Brasilien) getötet wurden, mit.
„Meruri Rodolfo! Meruri Simão! Meruri, martírio, missão!“. Dieser Satz aus dem Gedicht von Monsignore Casaldáliga, emeritierter Bischof der Prälatur von São Félix do Araguaia, könnte nicht passender sein, um zu beschreiben, was am 31. Januar 2018 in Meruri geschah, als Monsignore Protógenes José Luft, Bischof von Barra do

Garças, offiziell die Diözesanuntersuchung über das Leben, das Martyrium sowie den Ruf der Heiligkeit und der Zeichen der Diener Gottes Rudolf Lunkenbein, Ordenspriester der Gesellschaft des Heiligen Franz von Sales, und des Indigenen Simone Cristiano Koge Kudugodu, genannt Simão Bororo, Laie, eröffnete.
Besser hätte man Don Bosco am Tag seines Festes nicht präsentieren können: ein missionarischer Sohn von Don Bosco und ein Indigener, der Empfänger seiner Mission, die gemeinsam auf dem Weg zur Seligsprechung sind. So geht das Gedicht von Monsignore Pedro Casaldáliga weiter: „In der Messe und im Tanz, im Blut und im Land, weben Rudolf und Simão den Bund! Meruri im Leben, Meruri im Tod, und die stärkste Liebe ist die vollbrachte Mission“.
Die Sache schreitet schnell voran: Es wurden bereits über 40 Zeugen gehört, sowohl Salesianer, Nonnen, Bororo-Indios als auch Verwandte von Pater Rudolf.
Unglaublich, wie diese Sache das Herz so vieler Menschen in der Provinz Mato Grosso, im salesianischen Brasilien und in der Kirche berührt hat. Das Beispiel des Glaubens und der Liebe zum Reich Gottes von Rudolf und Simão ist wirklich ein Zeichen und ein Ruf zur Erneuerung und zum missionarischen Eifer. Don Rudolf und Simão gehören zu einer langen Reihe von katholischen Missionaren und ermordeten Indigenen, die die *Indios* begleitet und evangelisiert und für ihre Rechte gekämpft haben. Der Kampf für den Schutz des Landes, der Völker, die es bewohnen, und seiner immensen natürlichen, kulturellen und spirituellen Reichtümer wurde und wird weiterhin mit dem Blut von Märtyrern fruchtbar gemacht.
Diese Sache findet im Rahmen des 125. Jahrestages des Beginns der salesianischen Missionspräsenz in Mato Grosso statt: Jeder Meilenstein setzt immer einen vorhergehenden Beitrag zur Heiligkeit voraus. Darüber hinaus findet die Sache im Vorbereitungs- und Feierweg zur Sondersynode über die panamazonische Region statt, der von Papst Franziskus einberufen wurde. Eine Synode, die das Ziel hat, „neue Wege für die Evangelisierung des Volkes Gottes in den Gebieten des großen Amazonas, insbesondere der indigenen Völker, zu identifizieren“.

5. Pater Rudolf zuhören

Don Lunkenbein äußerte in seinen Briefen, Predigten und anderen Äußerungen sein missionarisches Herz und die prophetische Kraft des Evangeliums in der Förderung von Gerechtigkeit und Solidarität. In der ersten Predigt, die er am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten in der Pfarrei von Aschau (Deutschland) am 15. September 1968 hielt, erinnerte der neu geweihte Priester daran, wie „die Texte der Sonntagsmesse uns immer wieder neu den Sinn und Zweck des Lebens zeigen“, und dass das Wort Gottes immer die Lampe war, die seinen Weg erhellte, fährt er im Kommentar zum 6. Kapitel des Briefes des heiligen Paulus an die Galater fort.

Zunächst kontextualisiert er das verkündete Wort auf wirklich bedeutende Weise und weckt die Würde des Menschen als gemeinschaftliches Wesen und geliebtes Kind Gottes: „Wir sind rationale Wesen, wir sind keine Tiere. Wir leben gemeinsam in Gemeinschaft. Wir sind Kinder Gottes, sowohl Christen als auch Nicht-Christen, und wir sind alle geliebt von dem, der uns erschaffen hat und unser Vater ist“. Dann ermutigt er dazu, mit Verantwortung zu leben, mit einem wirklich prägenden Ausdruck: „Deshalb sollte jeder Christ wie ein Mensch mit einer christlichen Haltung handeln“. Pater Rudolf erscheint auf allen Fotos als eine große, stets lächelnde Person mit einem starken und robusten Körper, fast um auch seine innere Robustheit zu bedeuten.
Jeder, der ihm zum ersten Mal begegnete, war beeindruckt von seiner imposanten Größe von 1,92 Metern, jedoch fühlte sich nach dem anfänglichen Eindruck jeder von der ansteckenden Güte und dem fröhlichen, liebevollen Lächeln dieses salesianischen Missionars willkommen geheißen.
Und er fuhr in der Predigt fort: „Wir sind demütig, das heißt, wir sind bescheiden, wir nehmen unseren Platz ein als Geschöpfe Gottes, der unser Vater ist, Herr der Schöpfung, des Lebens und des Todes; das ist unsere grundlegende Orientierung. Demütig zu sein bedeutet nicht, die eigene Würde zu verachten, sondern im Gegenteil, demütig zu sein heißt, zu wissen, wie man in der Gegenwart Gottes lebt, der in uns wohnt“. Der Christ ist, dem Beispiel Christi folgend und seinen Spuren folgend, aufgerufen, sich selbst aufzugeben und gemäß der empfangenen Berufung zu leben: „Unsere Sendung ist wie seine: hier für die Menschen, für die Sünder, für die Kranken, für die Alten zu sein und sie zu lieben. So sind wir wie Christus Jesus. Unsere Aufgabe als Christen ist es, seinen Spuren zu folgen. Seine Schritte sind jedoch der Weg der Liebe und des Guten. „Lasset uns also Gutes tun und nicht ermüden““ (Gal 6,9).
Er schloss die Predigt mit einem Gebet, das im Licht seines Lebens, das im Opfer des Lebens endete, einen außergewöhnlichen prophetischen Wert annimmt: „Herr, du, der du uns gesagt hast, alle Menschen zu lieben; Vater, du, der du uns gelehrt hast zu beten: Vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldnern vergeben. Wir bitten dich: Möge dein Reich auch zu unseren Feinden kommen. Gib ihnen das tägliche Brot, wie du es uns gibst. Ich kann niemanden von meinem Gebet und meiner Liebe ausschließen. Und niemand, der Gutes tut, kann von Gott ausgeschlossen werden. Lasst uns alle Menschen lieben, wie der Herr uns geliebt hat. Amen“. Es ist ein Gebet der Vergebung und der Versöhnung, das auch für die Feinde das Brot erbittet und einen Horizont der Liebe zum Ausdruck bringt, der niemanden ausschließt. Es ist interessant zu bemerken, dass er dieses Gebet begründete, indem er an die Versöhnung zwischen Bororo und Xavantes erinnerte,

die seit jeher erklärte Feinde waren und im Weihnachtsfest 1964 besiegelt wurde, als ein Xavante-Kazike die Taufe empfing, wobei ein Bororo-Kazike sein Pate war.
In seinen letzten Schriften erscheinen oft Anspielungen auf den Tod: „Auch heute muss ein Missionar bereit sein, für seine Pflicht zu sterben. Die Hilfe, die ihr uns geben werdet, zeigt, dass ihr klar verstanden habt, was es heute bedeutet, Christ zu sein: sich mit Christus zu opfern, mit Christus zu leiden, mit Christus zu sterben und mit Christus zu siegen für das Heil der ganzen Welt, für unseren Nächsten“. (Brief an seine Heimatgemeinde vom 11.08.1975).
Die Figur des indigenen Katecheten Simão stellt ein Vorbild eines Christen dar, „der die Berufung mit evangelischer Radikalität annahm, die Erfahrung der Inkulturation des Evangeliums in seinem Leben machte, den persönlichen Glauben an Jesus Christus bezeugte und die Freude des Evangeliums mit seinem Volk und den Missionaren teilte“. Die Heiligkeit von Don Rudolf und Simão ist ein Zeugnis eines Glaubens an den Auferstandenen, der im täglichen Dienst, im brüderlichen Kontakt mit den Menschen, in der Arbeit, in der Verkündigung des Wortes und in der Katechese, im alltäglichen Gebet, in der Liebe zur Gottesmutter, in der Freude und im evangelischen Engagement für die indigene Sache gelebt wird.